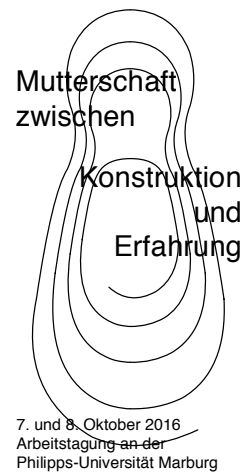


Programmheft



In Kooperation mit



Institut für Erziehungswissenschaft
AG Sozialpädagogik
Prof. Dr. phil. S. Maurer, Dipl.-Päd.



Gefördert durch die



16:00 – 16:30 Tagungseröffnung durch die Organisatorinnen

Helga Krüger-Kirn, Dr. phil., Dipl.-Psych., Psychoanalytikerin für Kinder, Jugendliche und Erwachsene, Lehranalytikerin (DGPT); Forschungsschwerpunkte: weibliche Identität und Mutterschaft im Spannungsfeld von gesellschaftlichen Weiblichkeitsdiskursen und der Materialität des Körpers

Laura Wolf, M.Sc. psych., Mitarbeiterin am Psychologischen Institut der Universität Zürich, Promovendin an der Universität Hannover sowie in Weiterbildung zur Psychoanalytikerin am Psychoanalytischen Seminar Zürich; Forschungsschwerpunkte: psychische Subjektgenese, Geschlechtlichkeit im psychosomatischen Zusammenhang, Psychoanalytische Sozialpsychologie

16:30 – 18:00 Panel 1: Diskursive Betrachtungen über Mutterschaft

Mutterschaft als Herausforderung feministischer Theorie. Eine Diskussion von gleichheits-, differenzfeministischen und poststrukturalistischen Ansätzen

Es gibt eine Vielzahl aktueller empirischer Forschungen zum Thema Mutterschaft. Das Spektrum reicht von Mutterschaft berufstätiger Frauen, „lesbischer Mutterschaft“ und „transnationaler Mutterschaft“ bis zu „später Mutterschaft“ u.a.m. Aber welche Konzepte bietet die feministische Theorie? Wie thematisieren verschiedene Forschungsstränge Mutterschaft? In welcher Weise wird Mutterschaft mit Fragen von Gleichheit, Differenz und Emanzipation in Verbindung gesetzt? Feministische Theoriebildung zeichnet sich durch ein wissenschaftlich politisches Interesse an der Analyse und Veränderung von Geschlechterverhältnissen und durch Kritik an allen Formen von Frauen diskriminierender Macht aus. Im Vortrag wird herausgearbeitet, wie dies beim Thema Mutterschaft zum Tragen kommt. Es wird auf den differenzfeministischen, den gleichheitsfeministischen und den poststrukturalistischen Diskurs eingegangen. Diesen feministischen Ansätzen liegen Orientierungen zu Grunde, die unterschiedliche Perspektiven auf und Konsequenzen für die Gleichstellung der Geschlechter eröffnen und damit verbunden auch Mutterschaft unterschiedlich konzipieren und thematisieren. Im Vortrag werden die drei Forschungsstränge des Feminismus hinsichtlich ihrer Charakteristika kurz skizziert und herausgearbeitet, welche Ansätze von Mutterschaft, Gleichheit, Differenz und Emanzipation ihnen eigen sind. Abschließend wird Bilanz zu der Frage gezogen, inwiefern Mutterschaft als Herausforderung feministischer Theorie zu begreifen ist.

Samira Baig M.A., Promovendin an der Universität Linz zum Thema „Feminismus & Mutterschaft in Theorie und Praxis“ bei Prof. Dr. B. Aulenbacher.

„Mutterliebe kann Berge versetzen“ - Konzepte von Mutterschaft in (west)deutschen Elternratgebern des 20. Jahrhunderts

Konzepte von Mutterschaft sind abhängig von der jeweils hervorgebrachten institutionalisierten generationalen Ordnung, die als Bestandteil sozialer Ordnung Handlungsspielräume ermöglicht oder beschränkt. Zentrales Merkmal der generationalen Ordnung ist die Institutionalisierung von Kindheit als Schutz- und Vorbereitungsraum. Über die Konstruktion der Besonderheiten der „Natur“ des Kindes, die einer speziellen Behandlung bedürfe, wird die „Mutter“ als eben dafür verantwortliche Figur komplementär entworfen. Dabei lassen sich sowohl verfestigte Zuschreibungen an Kind und Mutter wie auch historische und kulturelle Variationen finden.

Vorgestellt wird eine Analyse der Diskurse rund um Kinderpflege, Versorgung, Erziehung, die in Elternratgebern sichtbar wird, die seit 1950 in Westdeutschland erschienen sind, ab 1990 bezieht sie Publikationen aus dem gesamten Bundesgebiet ein. Derartige Bücher stellen Wissensarchive dar, die Vorstellungen und Normen einer bestimmten Gesellschaft, zeitlichen Epoche, Kultur, transportieren, rekonstruieren und repräsentieren. Neu auftauchende Vorstellungen und Konstruktionen von Mutterschaft erscheinen jeweils im Kontext weitgehender gesellschaftlicher Zusammenhänge.

Für den untersuchten Zeitraum können (mindestens) vier in bestimmten Zeitabschnitten dominante Muster der Konzeptualisierung von Mutterschaft nachgewiesen werden: bis in die 60er Jahre hinein ein an das bürgerliche Mutterideal angelehntes sowie vom Nationalsozialismus beeinflusstes Bild, das in den 70ern im Zuge der Bildungsexpansion und mit der „Entdeckung des Vaters“ verändert wird. Ab dem Beginn der 80er Jahre gelten in eher antiautoritär ausgerichteten Ratgebern Kinder als Wegbereiter einer „besseren“ Gesellschaft – mit entsprechenden Auswirkungen der damit verbundenen Entgrenzungen auf die Elternpersonen, insbesondere die Mütter. Ab den 90ern zeigt sich die Ernüchterung empirischer

Wirklichkeit – nun brauchen Kinder wieder Grenzen. Individuelle Aushandlungen sollen für alle Generationen und Geschlechter die Handlungsspielräume in der Familie ermöglichen...

Beatrice Hungerland, Dr. phil., Professorin für Angewandte Kindheitswissenschaften an der Hochschule Magdeburg-Stendal, Forschungsschwerpunkte: Kindheitssoziologie, Qualitative Methoden in der Sozial- und Kindheitsforschung, Familiensoziologie, Kinderrechte, Kinderarbeit, Soziale Ungleichheit

Welches Mutterbild konstruieren die Medien? Eine Diskursanalyse über das medial vermittelte Mutterbild der Gegenwart

Welche medialen Diskurse prägen das Mutterbild der Gegenwart? Worüber wird in Massenmedien in Bezug auf Mütter gesprochen und worüber nicht? Der Beitrag nimmt eine kommunikationswissenschaftliche Perspektive auf die Konstruktion von Mutterschaft ein. Die Analyse von massenmedialen Inhalten zeigt auf welchen Schauplätzen und in welcher Form das Mutterbild in der Öffentlichkeit verhandelt wird. Sie macht den Status-Quo von Mutterschaft in der Gesellschaft fassbar und deckt Grenzen und Lücken des diskursiven Feldes auf. Zudem gibt sie Hinweise auf Interessensgruppen, die mit unterschiedlichen Strategien ein spezifisches Mutterbild legitimieren. Der Beitrag basiert auf einer Diskursanalyse nach Foucault, bei der 62 Printerausgaben mittels kategoriengeleitetem Vorgehen ausgewertet wurden (SZ und FAZ/FAS im Zeitraum 1.4.2014 bis 1.5.2015). Das Ergebnis spiegelt den Deutungskampf bei der Interpretation des Mutterbildes wider: bestimmte Diskurspositionen versuchen, das normativ aufgeladene Mutterbild zu verstärken, während andere in die entgegengesetzte Richtung wirken, um das Leitbild anzugreifen bzw. abschwächen.

Natalie Berner, B.Sc., am Institut für Kommunikationswissenschaft und Medienforschung der LMU München; Forschungsschwerpunkte: Qualitative Medieninhaltsforschung, Medienstrukturanalysen und Sozialtheorien in der Kommunikationswissenschaft

18:00 – 19:00 Diskussion mit World Café

09:00 – 10:20 Panel 2: Erfahrungen von Mutterschaft im Lichte diskursiver Konstruktionen

Dis/Kontinuitäten im Wandel von Gebären und Geburtshilfe: Weibliche Generativität zwischen Selbst- und Fremdbestimmung

Der Beitrag beschäftigt sich mit den Dis/Kontinuitäten im Wandel von Gebären und Geburtshilfe mit besonderem Augenmerk auf die darin enthaltenen Momente von Fremd- und Selbstbestimmung weiblicher Körper und Generativität.

Nach einem kurzen Blick in die Geschichte der modernen Geburtsmedizin sollen wesentliche Elemente des gegenwärtigen Geburtshilfesystems im Zeichen der Ökonomisierung der Gesundheitsbranche sowie der Medikalisierung und Technisierung von Schwangerschaft und Geburt skizziert werden. Sodann wird die These erläutert, dass wir es gegenwärtig mit einer widersprüchlichen Bewegung zu tun haben: Einerseits findet eine Mythifizierung weiblicher Gebärfähigkeit im Kontext der (Wieder-)Aufwertung von Natürlichkeitskonzeptionen und ‚selbstbestimmter Geburt‘ statt, wie sie u.a. in Ratgeberliteratur vermittelt wird. Andererseits jedoch wird der konkrete Vorgang des Gebärens abgewertet und einer medizinisch-technischen, nicht selten gewaltvollen Kontrolle unterworfen.

Tina Jung, Dr. phil., tätig im Team der Geschäftsführung der Arbeitsstelle Gender Studies (AGS) und wissenschaftliche Mitarbeiterin im HMWK-geförderten Forschungsprojekt "Die Ökonomisierung der Geburtshilfe. Hessische Studie zur Versorgungsqualität in Schwangerschaft und Geburt" an der JLU Gießen; Forschungsschwerpunkte: "Politik der Geburt", Wandel von Disziplin, Kontrolle und Selbstbestimmung in der Geburtshilfe sowie feministische und politische Theorie

Konstruktion fürsorglicher Mutterschaft: Lebensentwürfe von Müttern und Bilder von Mütterlichkeit in sozialen und politischen Diskursen des 20. und 21. Jahrhunderts

Der Begriff „Mutterschaft“ verweist auf einen kulturell tief eingeschriebenen Bedeutungskern mit einer langen Geschichte, die in westlichen Gesellschaften mit der Herausbildung der bürgerlichen Gesellschaft als Geschichte der hierarchischen Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern beginnt. Der Mutter werden dabei im deutschen Kontext bis heute vorrangig die care-Aufgaben, also die reproduktiven und fürsorgenden Aufgaben in der innerfamilialen Sphäre zugeschrieben, nicht selten mit dem Verweis auf die *angeborenen* mütterlichen Fähigkeiten. Daraus leitet sich dann die Zuständigkeit für das Sich-Kümmern im außerfamilialen Nahraum (etwa im Kindergarten oder in der Schule) ab. Was bedeutet nun eine sorgende oder auch fürsorgliche Mutterschaft in den Lebensentwürfen von Frauen im vergangenen und aktuellen Jahrhundert, und wie wird sie von ihrer Umgebung bewertet? Und welche Bilder von Mütterlichkeit in sozialen und politischen Diskursen bilden hier ein mögliches Spannungsfeld zwischen Wünschen und Wirklichkeit? Die Palette reicht von der guten Mutter, der Gluckenmutter, dem Übermutter-Syndrom (in den USA als Supermom bekannt) bis etwa zur Rabenmutter. Kulturell verankerte Leitbilder, wie das der „guten Mutter“ bilden zusammen mit politisch strukturierten ökonomischen Rahmenbedingungen den Kontext, in dem elterliches Handeln stattfindet. Mutterbilder bündeln auf spezifische Weise gesellschaftliche Vorstellungen und Handlungsorientierungen von Familie und enthalten besondere Spannungsbögen, weil sie einerseits auf traditionelle, zu bewahrende und ideologisch aufgeladene gesellschaftliche Bestände verweisen, und andererseits explizit zukunftsweisende Momente enthalten. Bilder von Liebe, Fürsorge, Pflege, Dankbarkeit, aber auch von zu enger Bindung, verhinderter Ablösung und Vernachlässigung sind schnell präsent.

Sabine Toppe, Dr. phil., Dipl.-Päd., Professorin für Geschichte der Sozialen Arbeit an der Alice Salomon Hochschule Berlin, wiss. Leiterin des Alice Salomon Archivs; Forschungsschwerpunkte: Geschichte und Theorien Sozialer Arbeit, Kindheit und Familie, Sozialgeschichte der Erziehung und Bildung, Gender und Soziale Arbeit, Bildungs- und Erziehungsprozesse im Lebenslauf, Jugendhilfe und Schule, Armut und Sozialer Ausschluss

Mutterschaft zwischen Rationalisierung und Romantisierung. Überlegungen zur psychologisierten Mutter-Kind-Beziehung

Dass Eltern sich eine gelingende Entwicklung ihrer Kinder wünschen, ist offenkundig. Was hingegen als gute Förderung gilt, ist historisch und kulturell variabel und umstritten. Auch die Psychologie hat vielfältige Empfehlungen für den Umgang mit Kindern erarbeitet – von der Förderung einzelner Kompetenzen bis hin zur „richtigen“ Liebe. Wie Mütter von Kleinkindern sich dieses Wissen aneignen und welche

Bedeutung dies für ihre Gestaltung der Mutter-Kind-Beziehung hat, wird in diesem Vortrag beleuchtet. Empirische Grundlage bilden zwei Gruppendiskussionen und acht Einzelinterviews mit Müttern von Kleinkindern.

Dabei wird der Schwerpunkt auf die Popularisierung der psychologischen Bindungstheorie gelegt. Diese Popularisierung kann als Projekt der Optimierung und Rationalisierung der kindlichen Entwicklung begriffen werden: Wissenschaftlich fundiertes Wissen wird herangezogen, um die eigenen mütterlichen Praktiken zu verbessern und auf diese Weise ein Entwicklungsziel zu erreichen. Das ist jedoch nur eine Seite. Die Bindungstheorie kann gleichzeitig genutzt werden, um die Abkehr von einer als allzu rational, leistungsorientiert und individualistisch erlebten Kultur zu rechtfertigen. Die Bindungstheorie wurde zwar in sogenannten individualistischen Kulturen entwickelt; sie betont jedoch gerade die Interdependenz von Menschen sowie die Abhängigkeit der Individuen von sozialen Beziehungen. Beiden Tendenzen – der Rationalisierung und der Romantisierung von Mutterschaft – geht dieser Beitrag nach. Er interessiert sich sowohl für die positiven Erfahrungen, die Mütter auf der Grundlage bestimmter Vorstellungen und Konzepte artikulieren können, als auch für die erlebten Grenzen und Widersprüche, über die Mütter in den Interviews und Gruppendiskussionen berichten.

Anna Sieben, Dr. phil., Dipl.-Psych., wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Sozialtheorie und Sozialpsychologie der Ruhr-Universität Bochum; Forschungsschwerpunkte: Elternschaft, Geschichte der Psychologie, Wissenschaftstheorie, Kulturpsychologie, Qualitative Methoden

10:20 – 11:00 Diskussion zu den Vorträgen

11:00 – 11:30 Pause

11:30 – 12:20 Fortsetzung Panel 2

Mutterschaft heute – Die Frau im Spannungsfeld traditioneller und moderner Erwartungen und ihr Umgang damit. Eine qualitative Untersuchung

Mutterschaft ist eine soziale Konstruktion, die immer wieder neu gesellschaftlich definiert wird. Daraus resultieren ganz unterschiedliche Interessen und Erwartungen an Mütter, welche einen großen gesellschaftlichen Druck erzeugen. Im Zuge dieser Problematik stellt sich für die Sozialwissenschaften die Frage, wie heutige junge erwerbstätige Mütter mit den gesellschaftlichen Anforderungen und den daraus resultierenden alten und neuen Erwartungen umgehen. Unter welchen Umständen ist es für erwerbstätige Mütter möglich, den beruflichen Erwartungen einerseits und den Bedürfnissen und Verpflichtungen der Kinder und Familie andererseits gerecht zu werden ohne sich zerrissen zu fühlen und gleichzeitig auch die eigenen Wünsche zu erfüllen? Das Hauptaugenmerk liegt aus diesem Grund auf der Frage, welche Umgangsstrategien junge berufstätige Mütter entwickelt haben, um mit diesen Anforderungen fertig zu werden.

Um dieser Fragestellung der nachzugehen wurden fünf qualitative Leitfadenterviews mit Müttern durchgeführt. Die Ergebnisse zeigen, dass die Mütter vier Umgangsstrategien entwickelt haben: 1. Die Familie als erste Priorität sehen. 2. Auf die eigene Intuition vertrauen. 3. Sich Scheuklappen aufsetzen. Und 4. Sich bewusst die Zeit mit dem Kind nehmen. Diese Umgangsstrategien ermöglichen es den Müttern einerseits ihre eignen Wünsche und Bedürfnisse zu leben und andererseits die Bedürfnisse ihrer Familie zu erfüllen. Sich ein Stückweit dem gesellschaftlichen Druck zu entziehen und letztlich so ein zufrieden stellendes Leben als Mutter und Frau zu führen.

Katharina Mannhart, Kindheitspädagogin (B.A.) und Sozialarbeiterin/ Sozialpädagogin (M.A.) der Hochschule Mannheim

Mutterschaftskonzepte von Akademikerinnen: Zwischen Gleichberechtigungsanspruch und Naturalismusdebatte

Im aktuellen Mutterschaftsdiskurs ist eine „naturalistische Offensive“ (Badinter 2010: 43) und damit ein Wiedererstarken biologistischer Argumentationen zu beobachten. Dreh- und Angelpunkt dieses Diskurses ist das Stillen: Hier hat sich ein Grundkonsens etabliert, der das Stillen für Mütter obligatorisch und unhinterfragbar macht. Das hat nicht nur Auswirkungen auf Selbstbestimmung und Gestaltungsspielräume der Mütter, sondern auch auf das Geschlechterverhältnis. Durch die ‚*natürlich*‘

bedingte Zuschreibung der Verantwortung für das Kind direkt nach der Geburt ergibt sich eine traditionelle Rollenverteilung, die auch nach dem Ende der Stillzeit wirkmächtig bleibt. Wie lässt sich dieses Mutterbild mit dem gerade unter Akademikerinnen weit verbreiteten Anspruch an Gleichberechtigung vereinbaren? Die Besonderheit der Mutterrolle besteht darin, dass es - neben der sozialen Konstruktion - durch Schwangerschaft, Geburt und Stillzeit eine körperliche Dimension gibt, die ihre eigene Dynamik entfaltet und sich nicht ausblenden lässt. Inmitten einer hoch individualisierten Gesellschaft muss jede Mutter ihre Rolle selbst konstruieren. Gleichzeitig befindet sie sich in einer Lebenslage, die biologischen Sachzwängen unterliegt und zudem „einer gewaltigen Vergemeinschaftungsdynamik ausgesetzt ist“ (Hirschauer 2014: 277).

Wie gestaltet sich Mutterschaft jenseits der Leitbildebatten und familienpolitischen Diskussionen als subjektive Erfahrung? Die Konstruktion des eigenen Mutterschaftskonzeptes, insbesondere im Vergleich vorheriger Erwartungen mit postpartalen Praxiserfahrungen, ist ein reflexiver Prozess, bei dem ein individueller Kompromiss zwischen Idealisierung und Pragmatismus gefunden werden muss. Wie den Akademikerinnen das gelingt, werde ich anhand ausgewählter Interviews aus meiner Dissertation aufzeigen.

Tina Kleikamp, Dipl.-Päd., Promovendin an der Universität Siegen zum Thema „Vorstellung und Lebenswelt von Akademikerpaaren im Übergang zur Elternschaft“ sowie in Ausbildung zur Kinder- und Jugendpsychotherapeutin

12:20 – 13:00 Diskussion zu den Vorträgen

13:00 – 14:30 Mittagspause

14:30 – 15:50 Panel 3: Mutterschaft im intrapsychischen und intersubjektiven Erleben

Mutterschaft in zeitgenössischen TV-Serien am Beispiel der Serie „Homeland“

TV-Serien bieten nicht nur Zerstreuung und Ablenkung von Alltagszwängen, ihnen kommt nach R. Winter (2015, 2013) auch „kulturdiagnostisches Potential“ zu, in dem sie Einblicke in kulturelle und gesellschaftliche Problemlagen geben und diese durch komplexe Repräsentationen artikulieren können. Eine Serie kann als gut bezeichnet werden, wenn sie es schafft, nicht nur zu unterhalten, sondern durch die Beschäftigung mit ihr das Wissen über die Gegenwart und ihre Problemlagen zu erweitern. Als Produkte der Populärkultur sind TV-Serien durchaus in der Lage, kulturelle und gesellschaftliche Auseinandersetzungen zu analysieren. Vor diesem Hintergrund und dem Befund, dass Mutterschaft zwar ein gesellschaftlich hoch präsent Thema ist, wissenschaftlich dagegen nur spärlich beleuchtet wird, scheint es lohnenswert, sich mit Bildern von Mutterschaft in zeitgenössischen TV-Serien auseinanderzusetzen.

In dem Vortrag sollen Konzepte von Mutterschaft anhand der psychoanalytischen Betrachtung mehrerer Filmausschnitte u.A. aus der HBO-Serie „homeland“ diskutiert werden. Die ambivalente Aneignung ihrer Muttergefühle und der (scheiternde) Versuch einer Vereinbarkeit von Beruf und Familie durch die Protagonistin Carrie Mathison rufen auch bei den ZuschauerInnen ambivalente Gefühle hervor. Methodisch kann dies gezeigt werden anhand der eigenen (schwankenden) Identifizierungen und affektiven Reaktionen, die zu den Spannungen zwischen manifestem und latentem Inhalt in der Serien führen. So werden tabuisierte Seiten von Mutterschaft in Form von Verleugnungen und Aggressionen dem eigenen Kind gegenüber sichtbar, die kindlichen Bindungsbedürfnisse dagegen aber vollkommen negiert, womit, so die These, ebenfalls ein gesellschaftlich brisantes Phänomen aufgegriffen wird.

Merve Winter, Dr. phil., Dipl.-Psych., wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Psychologischen Hochschule Berlin, in Weiterbildung zur Psychoanalytikerin am Institut für Psychotherapie Berlin;
Forschungsschwerpunkte: Verstehensprozesse von Fallbesprechungen, psychoanalytische Film- und Serieninterpretation, qualitative Methoden und Geschlechteraspekte der Lebendorganspende

Doppelte Mutterschaft innerhalb lesbischer Elternschaft

Mutterschaft als diskursive Figur, als soziales Konstrukt und als Position innerhalb von Familie und Elternschaft wird zumeist als alleinige, biologische Mutterschaft verhandelt. Soziale Mutterschaft, respektive (soziale) Mütterlichkeit, gerät vor allem im Sinne einer Professionsgeschichte im

Erziehungssystem Anfang des 20. Jhd. in den Blick. Innerfamiliär und als Elternschaftskonstellation sind doppelte, lesbische Mutterschaften (bestehend aus einer biologischen Mutter und einer sozialen, nicht biologischen Mutter) bisher nur randständig in den sozialwissenschaftlichen Blick geraten.

Der geplante Beitrag möchte anhand einer empirischen, rekonstruktiven Studie sowohl doppelte Mutterschaft als Elternschaftskonstruktion innerhalb lesbischer Partnerschaften sowie deren innewohnende Position der sozialen Mutterschaft diskutieren. Ausgehend von Familienfotos und Paarinterviews sollen die Eigenkonstruktion der Akteur_innen in den Blick genommen werden. Hierbei soll ein Fokus auf die Aushandlungen von Weiblichkeit und Körperlichkeit in Hinblick auf die Konstruktion von biologischer, sozialer und doppelter Mutterschaft gelegt werden.

Mit den (Neu)Aushandlungen um Mutterschaft geht für die in der Studie repräsentierten doppelten Mutterschaften auch eine Aushandlung der diskursiven Figur des Kindeswunsches einher. Denn, so zeigt die empirische Fallstudien, ist ein ‚Kinderwunsch‘ normativ meist in seiner Bedeutungszuschreibung mit einer gemeinsamen biologischen Zeugung eines Kindes als heterosexuelles Paar und somit einer als heterosexuell konstruierten Weiblichkeit verbunden.

Der Beitrag möchte sich den Fragen widmen:

- Wie konstituieren die Akteur_innen ihre Mutterschaft innerhalb einer ‚doppelte Mutterschaft‘?
- Wie und warum gestaltet sich bei lesbischen Frauen/Paaren die Transformation des Kindeswunschs als diskursive Figur hin zum ‚Wunsch mit Kindern zu leben‘?
- Wie wird soziale Mutterschaft innerhalb lesbischer, doppelter Mutterschaft ausgehandelt und konstruiert? In welchem Zusammenhang stehen dazu Aushandlungen um Weiblichkeit und Körperlichkeit?

Janine Schallat, M.A., wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Erziehungswissenschaft der Stiftung Universität Hildesheim und Promovendin zum Thema „Eltern bin ich im Plural! Familien- und Elternschaftskonstruktionen nicht-heterosexueller Elternschaften“; Forschungsschwerpunkte: Mutterschaft, Elternschaft, Familie, (Selbst-)Bildungsprozesse und Sorgeverhältnisse

Körpererleben bei ungewollter Kinderlosigkeit. Eine Interviewstudie mit betroffenen Frauen

Die Studie untersucht das subjektive leibseelische Erleben ungewollt kinderloser Frauen. Es wurden 10 Tiefeninterviews mit Betroffenen zwischen 37-65 Jahren durchgeführt, zusätzlich wurde der Körperbildskulpturtest angewandt, bei dem der eigene Körper mit geschlossenen Augen aus Ton geformt wird. Trotz der sehr unterschiedlichen Entwicklungswege der Gesprächspartnerinnen verdeutlichten sich, je nachdem, ob die Frauen über längere Zeit gezielt versucht hatten, ein Kind zu empfangen, oder ob dies nicht der Fall gewesen ist, zwei differenzierbare leibseelische Verlaufsgestalten. In der ersten Gruppe entstand, nach selbstverständlicher Erwartung und dem enttäuschenden Ausbleiben einer Empfängnis, wachsendes Entfremdungserleben gegenüber dem eigenen Körper, der nicht macht, was man will. Die Frauen erlebten die daraufhin wahrgenommenen Kontrollmaßnahmen zum Herbeiführen einer Empfängnis als selbstschädigend, was sich unbewusst als ein Erleben von „Ich gegen das Kind“ niederschlug. In der Folge entstand ein magisches, unerfüllbares inneres Doublebind von „Lass los, ohne es zu planen“, um die entzweite leibseelische Integrität wiederherzustellen. Bei den Frauen, die nicht über längere Zeit versucht hatten ein Kind zu empfangen, ging es hingegen um die Aufrechterhaltung der bisherigen leibseelischen Integrität. Bei allen Befragten zeigte sich eine Belebung leibseelischer Erinnerungsspuren sowie ein Ringen mit der Begrenzung durch das Körperliche in einer periodischen „Abschiedsschaukel“ und schließlich die Notwendigkeit, die bisherige leibseelische Identität als potentiell fruchtbare Frau aufzugeben. Die retro- bzw. prospektive Begrenzung der Fruchtbarkeit führte die Gesprächspartnerinnen beider Gruppen in eine Auseinandersetzung mit der eigenen Sterblichkeit. Für das Gelingen der Bildung einer neuen leibseelischen Identität als nicht mehr fruchtbare Frau wurden hilfreiche und hemmende Faktoren identifiziert, die auch im Behandlungskontext Relevanz haben.

Karin Deis, Dipl.-Psych., Gestalttherapeutin und Fachberaterin für Klinische Psychologie und Psychotraumatologie sowie in Ausbildung zur Psychologischen Psychotherapeutin und Psychoanalytikerin (DPV), freiberufliche Supervisorin; Arbeitsschwerpunkt: einzeltherapeutische Arbeit mit erwachsenen Patientinnen und Patienten

15:50 – 17:00 Diskussion und Abschluss